

Benner, Dietrich

Berthold Otto und die Hauslehrerschule. Vortrag im Rahmen der Finissage zur Ausstellung aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Schulgründung in Lichterfelde vom 14.05.2007

Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V. 18 (2007) 1, S. 15-26



Quellenangabe/ Reference:

Benner, Dietrich: Berthold Otto und die Hauslehrerschule. Vortrag im Rahmen der Finissage zur Ausstellung aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Schulgründung in Lichterfelde vom 14.05.2007 - In: Mitteilungsblatt des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V. 18 (2007) 1, S. 15-26 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-159250 - DOI: 10.25656/01:15925

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-159250>

<https://doi.org/10.25656/01:15925>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitteilungsblatt

des Förderkreises Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.



18 (2007) 1

ISSN 1860-3084

Impressum

Herausgeber: Förderkreis Bibliothek für
Bildungsgeschichtliche Forschung e.V.
Redaktion: Dr. Christian Ritzi
Fotos: andari

Redaktionsschluss für diese Ausgabe: 25. Juni 2007

Geschäftsstelle: Prof. Dr. Hanno Schmitt
Bibliothek für
Bildungsgeschichtliche Forschung
PF 17 11 38, D-10203 Berlin
Tel.: +49 (0) 30.29 33 60 - 0

Inhalt	Seite
Gedanken zum Tode von Prof. Dr. Harald Scholtz	1
Christian Ritzi	
Was getan, was geplant ist	5
Christine Lost	
„... nicht um Haaresbreite mehr!“ Eine Ausstellung zu Leben und Werk Berthold Ottos (1859–1933)	11
Dietrich Benner	
Berthold Otto und die Hauslehrerschule. Vortrag im Rahmen der Finissage zur Ausstellung aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Schulgründung in Licherterfelde vom 14.05.2007	15
Hanno Schmitt	
Vernunft fürs Volk Die kinderfreundliche Rochowsche Musterschule in Reckahn	26
Christine Lost	
Spurensuche: Die Bürgerschule zu Löbau	30

Insbesondere der Vortrag von Prof. Dr. Benner vermittelte nicht nur ein genaueres Verständnis von der Reformpädagogik Berthold Ottos, sondern auch ein genaueres Bild seiner vielschichtigen theoretischen und praktischen Kreativität und seines Engagements auf zahlreichen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens. Auf viel Interesse traf der Leiter der Berthold-Otto-Schule mit seinen Informationen über die heutige Arbeit der Schule und das Verständnis, in der Tradition Berthold Ottos zu stehen. Man hätte gern mehr darüber erfahren.

Wie immer bot sich für individuelle Anfragen der inoffizielle Teil des Beisammenseins an. Zudem heißt es bei Berthold Otto: „Ich beschränkte mich darauf, dass ich meinen Kindern bei ihrem Bestreben, sich in der Welt begreifend zurechtzufinden, die Erscheinungen begrifflich zu bewältigen, die Hilfeleistung gewährte, die sie selbst begehrten. Nicht um Haaresbreite mehr.“

Dietrich Benner

Berthold Otto und die Hauslehrerschule
Vortrag im Rahmen der Finissage zur Ausstellung aus Anlass des
100-jährigen Jubiläums der Schulgründung in Lichterfelde vom
14.05.2007

Sehr geehrter Herr Ritzi,
 sehr geehrte Frau Dr. Basikow,
 sehr geehrte Damen und Herren,

lassen Sie mich zunächst einmal meinen Dank aussprechen, dass Sie mich eingeladen haben, aus Anlass der heutigen Veranstaltung zum Abschluss der Berthold-Otto-Ausstellung zu sprechen.

Ich habe diese Einladung gerne und sofort angenommen, weil mir Berthold Otto einer der sympathischsten Reformpädagogen der zweiten pädagogischen Bewegung in Deutschland ist. Gleich aus mehreren Gründen nimmt er unter den Reformpädagogen des ausgehenden Kaiserreiches und der Weimarer Republik eine besondere Stellung ein. Einige Gründe möchte ich eingangs nennen:

- (1) Er war einer der wenigen in dieser Bewegung, der die Erziehung nicht in den Dienst seiner politischen und weltanschaulichen Ideale und Utopien stellte, sondern aus ihrer Eigenlogik heraus konzipierte.
- (2) Von seiner politischen Ausrichtung her war Otto ein sozialistischer Monarchist, der dem Kaiser die Funktion zuwies, den So-

zialismus gegen den Kapitalismus durchzusetzen. Diese Einstellung bestimmte auch seinen Brief an Lenin, in dem nicht der deutsche Kaiser, sondern ein russischer Revolutionär der Führer war.

- (3) Statt diese und weitere Prämissen, nicht zuletzt ökonomische, auf das Erziehungssystem zu übertragen, entwickelte Otto ein deutliches Bewusstsein von der Eigenstruktur der Erziehung und Bildung, die politische oder ökonomische Bevormundungen ebenso wenig zulässt wie entsprechende Indienstnahmen.
- (4) In seiner eigenen Pädagogik und Schule war Otto in erster Linie Lehrer. Auch dies unterscheidet ihn von vielen Reformpädagogen seiner Zeit. Er wusste um den unhintergehbaren künstlichen Charakter schulischer Erziehung und Unterweisung, die keine unmittelbare Einbettung in Lebensvollzüge erlaubt, sondern gerade durch ihre Künstlichkeit wirken kann und soll.

In meinem Vortrag möchte ich diese Thesen wie folgt konkretisieren:

- (1) an der Funktion, die Otto seiner Hauslehrerschule als einer Institution mit einer bestimmten Sprachpraxis zuwies, (2) an Ottos Konzeption religiöser Toleranzerziehung und (3) am Beispiel einer gesamtunterrichtlichen Arbeitsphase vom 14. August 1908, die nicht zuletzt deshalb in Umrissen bekannt ist, weil Ellen Key damals in der Hauslehrerschule hospitierte.

Meine Ausführungen selbst sind weder originell noch neu. Ihre mögliche Originalität verdanken sie Berthold Otto selbst. Erarbeitet wurden sie nicht von mir allein, sondern in einem Team, dem Gernoth Barth, Wolfgang Eichler und Herwald Kemper angehörten. Wer die Gedanken nachlesen will, findet einiges im Ausstellungskatalog und Weiteres in Teil 2 der Theorie und Geschichte der Reformpädagogik¹.

1. Zur Konzeption der Hauslehrerschule

Die „Hauslehrerschule“ gehört zu jenen Versuchen der Pädagogischen Bewegung, die auf die Initiative einer einzelnen Person, eben Berthold Otto, zurückgehen. Sie wurde von ihm in Großlichterfelde gegründet, das Anfang des 20. Jahrhunderts noch kein Stadtteil von Berlin, sondern eine selbstständige Gemeinde war. Wie schon der Name zum Ausdruck bringt, konzipierte Otto die neue Erziehungseinrichtung nicht als Heim, sondern als Schule. Mit ihr wollte er eine Alternative zu den als „Unterrichtskasernen“ geführten staatlichen Schulen entwickeln. Diese wollte er nicht nach dem Modell einer ländlich organisierten Internatserziehung oder dem Muster einer städtischen Lebens-

¹ D. BENNER/H. KEMPER: Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. T. 2: Die Pädagogische Bewegung von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik. Weinheim 2003.

gemeinschaftsschule, sondern durch Neugründung einer Einrichtung reformieren, die sich ausdrücklich dazu bekennt, Schule zu sein. Den Begriff Hauslehrerschule gebrauchte er somit nicht im Sinne des älteren Begriffs eines Hauslehrers, der Heranwachsende im Haus der Familie erzieht, sondern zur Bezeichnung einer Einrichtung, welche Schüler im Haus des Lehrers unterrichtet.

Die Pädagogik, die er für diese Einrichtung formulierte und in ihr praktizierte, wird in der Sekundärliteratur bis heute als eine Pädagogik des Wachsenlassens interpretiert, die den Erzieher und Lehrer zum Nichtstun auffordert und die Entwicklung des Kindes als reine Selbstentwicklung deutet.² Zu dieser Interpretation hat Otto selbst insofern Anlass gegeben, als er das Motto des Wachsenlassens immer wieder verwandte, um seine Position von derjenigen der Herbartianer und der staatlichen Regelschule abzugrenzen. Wachsen-



Prof. Dr. Dietrich Benner

lassen war aber nur das Motto, das er den Konzepten des Machens und Bebringens entgegenstellte, nicht aber die konstruktive Maxime, die er in seiner eigenen Reformpraxis verfolgte.

Seine eigene Pädagogik entwickelte Otto vielmehr an der Sprache der Kinder, deren Entwicklung er nicht aus sich selbst heraus, sondern in Wechselwirkung mit der Sprache der Erwachsenen analysierte. Die Sprachpraxis mit Kindern, die er hierfür entwickelte, folgt nicht dem Leitfaden eines bloßen Wachsenlassens, sondern war in einer interaktiven Pädagogik begründet. Diese interpretiert Erziehung und Bildung

² Siehe dagegen die differenziertere Darstellung und Würdigung in H. Röhrs: Die Reformpädagogik. Ursprung und Verlauf unter internationalem Aspekt.⁴ Weinheim 1991, S. 235-249.

als eine Sprachpraxis, die für die Entwicklung reflexiver Denkkategorien konstitutiv ist. Bei der Sprachpraxis zwischen Otto und seinen Kindern handelt es sich somit nicht um eine der natürlichen Sprachentwicklung von Kindern einfach nachfolgende, sondern um eine von Otto selbst antizipativ und reflexiv mitgestaltete Sprachpraxis, in der Heranwachsende lernen, zwischen Dingen und Aussagen zu unterscheiden, Vergleiche anzustellen, Problematisierungen vorzunehmen sowie ihre Vorstellungen miteinander abzustimmen und zu erweitern.

Sie führte zur Gründung einer Zeitschrift mit dem Namen der „Hauslehrer“, in der Otto wiederum keine Hauslehrerpädagogik vertrat, sondern für seine Form einer Denk- und Urteilkategorien entwickelnden Sprachpraxis mit Kindern bei Eltern und professionellen Erziehern und Lehrern werben wollte. Und als dieses Werben erfolgreich verlief, führte dieser Erfolg zu Gründung der Hauslehrerschule. Über deren Anfänge auf die Jahre 1902 bis 1906 zurückgehenden Anfänge kann man in Ottos Denkschrift über „Entstehung, Zweck und Entwicklungsmöglichkeiten der Berthold-Otto-Schule“ von 1922 nachlesen:

„Es war überhaupt vielerlei anders als auf anderen Schulen; eine Mutter nahm mit ihren Kindern im Lateinischen als Schülerin teil, junge Damen wirkten teils als Lehrerinnen, teils als Schülerinnen mit, so daß das anderwärts später hergestellte Gemeinschaftsleben bei uns ganz natürlich erwuchs. Getrieben wurde alles, was die Schüler wünschten und die Lehrer irgend leisten konnten, von fremden Sprachen, regelmäßig Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch; eine Zeitlang mußte ich sogar meine hebräischen Kenntnisse wieder auffrischen.“³

Die Hauslehrerschule stand von Anfang an unter einer dreifachen Kontrolle. Zur Kontrolle durch die Eltern und die Schulaufsicht kam als dritte diejenige durch die zahlreichen Hospitanten, bis 1922 ca. 4000, hinzu. Zu der schon zu Lebzeiten nach ihm benannten Schule führte Otto aus, sie sei eine Halbtagschule für „Kinder vom Beginn des schulpflichtigen Alters an, Knaben und Mädchen ohne Unterschied“, in der „von 8 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags“ gegen ein Schulgeld von „300 Mark jährlich“ Unterricht erteilt wird.⁴ Dabei grenzt er die pädagogische Praxis in der Schule bewusst von der Familienerziehung ab. In einem Flugblatt ist hierüber zu lesen:

„Im allgemeinen wird den Hauslehrerbestrebungen gemäß vorausgesetzt, daß die Schüler im Elternhaus wohnen, wo sie ja unserer Überzeugung nach am leichtesten die beste geistige Nahrung fin-

³ D. Benner/H. Kemper (Hrsg.): Quellentextband zur Theorie und Geschichte der Reformpädagogik. Band 2. Weinheim 2001, S. 223 f.

⁴ Ebd., *Quellentextband 2*, S. 181 f.

den. Im Notfall kann auch Pension in Lichterfelde nachgewiesen werden. Der Pensionspreis beträgt dafür mindestens 1000 Mark jährlich.”⁵

Ferner heißt es in dem Flugblatt, die Hauslehrerschule sei „nur für solche Kinder bestimmt, deren Eltern sich zu den Hauslehrerbestrebungen bekennen”. Hierzu gehörten, wie dann genauer ausgeführt wird,

- erstens die Anerkennung des „selbständige[n] Wert[s] der Kindheit”, die etwas anderes als eine “Vorstufe des Erwachsenenseins” darstelle,
- zweitens die Anerkennung der „Grundüberzeugung [...], daß in jedem Kind der Trieb nach dem ihm möglichen geistigen Wachstum vorhanden und wirksam ist”,
- drittens die Zustimmung zu gewissen didaktischen und schulorganisatorischen Grundmerkmalen. Diese reichen von der Wiedereinführung des Fachklassensystems bis hin zum Verzicht auf Hausaufgaben und Prüfungen im Sinne des staatlichen Berechtigungssystems.⁶

Hierzu wird auf dem Flugblatt weiter ausgeführt:

„Die Hauslehrerschule selbst hat keine Einteilung in Schulklassen der gewöhnlichen Art mit Versetzungen und Sitzenbleiben, wir haben den täglichen einstündigen Gesamtunterricht, dessen Thematika von den Schülern selbst bestimmt werden und in dem vollkommene Redefreiheit herrscht, und außerdem haben wir alle die Fachkurse, nach denen sich bei den Schülern der Wunsch regt; es wird darin so viel getan, wie die Lehrkräfte irgend ausreichen. Aber die Beteiligung an jedem der Kurse ist durchaus in das Belieben jedes Schülers gestellt. Es kommt vor, dass derselbe Schüler gleichzeitig, z.B. Mathematik im höchsten, Griechisch im untersten Kursus mitnimmt, und umgekehrt.

Prüfungen, die bestimmte *Berechtigungen* gewähren, werden in der Hauslehrerschule *grundsätzlich nicht* gemacht. Wer das Einjährigen-Examen machen will, wird auf seinen Wunsch für die Untersekunda, wer das Abiturientenexamen machen will, für die Oberprima der von ihm gewählten Anstalt vorbereitet und muß diese noch ein Jahr besuchen, ehe er die Prüfung ablegt.”⁷

⁵ Ebd., S. 181.

⁶ Hauslehrerschule von Berthold Otto in Grosslichterfelde. Flugblatt aus dem Jahre 1908. Archiv der Berthold-Otto-Schule Berlin-Lichterfelde, Akte II, jetzt: BBF/DIPF-Archiv; erstmals veröffentlicht in: *Quellentextband* 2, S. 180-182, hier S. 180.

⁷ Ebd., *Quellentextband* 2, S. 180 f.

Bei den genannten Merkmalen handelt es sich um solche, welche die Hauslehrerschule als einen Schulversuch im Rahmen der Pädagogischen Bewegung ausweisen, zugleich jedoch deutlich machen, dass sie in einem expliziten Sinne Schule sein will und sich hierdurch von den Heim- und Gemeinschaftskonzepten dieser Bewegung unterscheidet.

Damit definiert Otto die pädagogische Aufgabe der Hauslehrerschule in Anerkennung der Tatsache, dass Familie und Schule in der Moderne zwei selbstständige, nicht in eine dritte Institution aufhebbarer, sondern in gewissem Sinne voneinander unabhängige Sphären der Erziehung darstellen. Er distanziert sich damit der Sache nach von allen Versuchen, Familienerziehung und Schulerziehung in einer neuen Form von Lebensgemeinschaftserziehung zusammenzuführen. Als Schule im Haus des Lehrers soll die Hauslehrerschule durch Unter-



Berthold Otto während des Gesamtunterrichtes im Beisein von Hospitantinnen, 1929

richt, nicht aber durch das Zusammenleben von Lehrern und Schülern erziehen. Der Lehrer hat in ihr nicht die Aufgabe eines „Lebensbegleiters“, sondern eines Fachmanns für schulisch zu erteilenden Unterricht.

2. Die diskursive Methode des Gesprächs im Dienste der Erziehung zur Toleranz

Die Eigenlogik schulischen Unterrichts und die mit ihr zusammenhängenden Differenzen zwischen Schule und außerschulischen Einrichtungen hat B. Otto eindrucksvoll in einer Abhandlung mit dem Ti-

tel „Etwas von Religionsunterricht und Toleranz“ herausgearbeitet.⁸ In dieser stellt er eingangs dem pädagogischen Streit um die Schule den politischen und den religiösen Streit gegenüber. In diesem konkurrieren politische und religiöse Doktrinen miteinander, um die Schule, die Lehrer und die Kinder für sich zu gewinnen.

Dogmatismus und Intoleranz des Parteienstreits erkennt Otto auch im Streit um den Religionsunterricht. Dieser ist für Otto deshalb von besonderem Interesse, weil in ihm Kirchen und Religionen die Rolle der Parteien im politischen Streit spielen.

„Nun wäre es allerdings ein unmögliches Verlangen, dass die Politik der Parteien sich gar nicht um die Schule kümmern soll. Wir haben eine spezifische katholische Partei, und die verlangt nicht etwa nur einen katholischen Religionsunterricht, sondern sie verlangt auch, daß der ganze Unterricht, an dem Katholikenkinder teilnehmen, vom katholischen Geiste durchtränkt sei. Das ist in einem Staate, dem nicht nur Katholiken, ja dem sogar der Mehrzahl nach Protestanten angehören, immerhin eine schwierige Sache.“ (Ebd. S. 182 f.)

Die Brisanz dieses Streits erblickt Otto darin, dass er im politischen Raum sowie zwischen den Religionen nicht nach dem Muster der sonst in Staat und Kirchen bei Streitigkeiten zum Einsatz gelangenden Streitbewältigungspraktiken beigelegt werden kann, sondern nach einer anderen Klärung verlangt. Sowohl für den Fall, dass eine religionsfeindliche, als auch für den Fall, dass eine religiös gebundene Partei die Herrschaft erringt, lässt sich der Schulstreit mit den Mitteln einer parlamentarischen Mehrheit nicht zufriedenstellend lösen. Was den zuerst genannten Fall betrifft, führt er aus:

„Aber wenn sich nun eine religionsfeindliche Gegenpartei findet, die nicht nur allen Religionsunterricht aus der Schule verbannen, sondern auch jeden religiösen Einschlag im Verfahren und in der Persönlichkeit der Lehrer aus dem ganzen Unterricht ausrotten will, dann geraten wir in ganz unmögliche Zustände.“ (S. 183)

Nicht besser verhält es sich, wenn beispielsweise eine katholische Partei überall katholische Schulen einzurichten und durchzusetzen versucht. Stellt man in Rechnung, dass in parlamentarischen Demokratien der Wechsel von der Regierung in die Opposition und umgekehrt üblich ist, so kommt eine weitere Schwierigkeit hinzu:

⁸ B. Otto: Etwas von Religionsunterricht und Toleranz (1919). Archiv der Bertold-Otto-Schule Berlin Lichterfelde, Akte IX, jetzt: BBF/DIPF-Archiv; erstmals veröffentlicht in: *Quellentextband* 2, S. 182-187. Auf die Seitenzahl aus diesem Beitrag wird im Folgenden jeweils in Klammern hinter den Zitaten verwiesen.

„Man könnte an den Vermittlungsvorschlag denken, katholische, evangelische und religionslose Schulen nebeneinander bestehen zu lassen. Aber das ist es ja gerade, was die politischen Parteien von vornherein ablehnen. Jede von ihnen hofft zur Mehrheit zu gelangen und dann mit dem Rechte der Mehrheit ihren Willen allen anderen aufzuzwingen.“ (ebd.)

Da sich die Politisierung und Theologisierung des Unterrichts keineswegs auf den Religions- und Politikunterricht beschränken, sondern im gesamten Unterricht zur Geltung kommen sollen, sind sie grundsätzlich nur unter der Voraussetzung konstant bleibender Machtverhältnisse durchsetzbar. In Demokratien, in denen die Regierung vom Volk gewählt und abgewählt wird, führen fundamentalistische Schulkonzepte dagegen zu ganz und gar unhaltbaren Zuständen:

„Und da das mit denselben Lehrern unmöglich zu machen ist, so müßte man geradezu zwei Kategorien von Lehrern haben, katholische, die für die Zeit einer katholischen Regierungsmehrheit ihr Amt ausüben, und atheistische, die sie ablösen, wenn die atheistische Mehrheitsablösung eintritt.“ (ebd.)

Otto zieht hieraus nicht den Schluss, dass es dem Staat und der Religion unter demokratischen Bedingungen untersagt sein muss, die Weltanschauung des Souveräns ideologisch durch schulische Erziehung und Unterweisung normieren zu wollen, sondern nennt schul- und bildungstheoretische Gründe, die gegen eine Politisierung und Theologisierung der Schule unter allen nur denkbaren Verfassungssystemen sprechen:

„Vom Standpunkt des Schulmeisters aus muß man natürlich sagen, daß diese Lösung der helle Wahnsinn wäre. Und eben aus dieser Verschiedenheit der Meinungen ergibt sich, daß mit politischen Parteiprogrammen in der Schule nichts anzufangen ist. Der Schulmann muß sich als vollkommen selbständiges Wesen den Politikern gegenüberstellen, muß sich deren Forderungen in allen einzelnen Fällen anhören, die Macht abschätzen, die hinter diesen Forderungen steht, und dann alle seine Geisteskräfte anstrengen, um herauszubekommen, wie er das Leben der Schule entweder diesen Forderungen anpassen oder gegen sie verteidigen kann.“ (ebd.)

Auch für den Fall, dass nicht der Staat, sondern die Kirchen die Schule fundamentalistisch zu beherrschen versuchen, gilt, dass Erziehung nicht religiös normiert und begründet werden kann. Schule und Pädagogik erkennt Otto eine eigenlogische Struktur des Denkens und Handelns zu, die zwar keinerlei Anspruch auf eine absolute oder autarke Gültigkeit erheben kann, die bei der Reform der Schule aber nicht negiert werden darf, sondern bedacht werden muss. Für den weitaus we-

niger problematischen Fall, dass eine bestimmte Religion nicht die ganze Schule durchdringen will, sondern nur den Religionsunterricht in ihre Obhut zu nehmen versucht, zeigt er auf, dass auch ein in Verantwortung der Kirchen erteilter Religionsunterricht als Fachunterricht vom Staat nicht abgelehnt werden, aber auch nicht als eine rein kirchliche Angelegenheit angesehen werden kann, sondern als eine öffentlich Bedeutsame Angelegenheit verstanden werden muss.

Ottos Konzeption der Sprachpraxis, Sprechbildung und Sprecherziehung untersagt einer jeden vernünftigen Erziehung nicht, dem Politischen und Religiösen Raum in der Schule zu gewähren, sondern verlangt, dass religiöse und politische Dogmen beim Eintritt in die Schule eine Transformation erfahren, die sie zwar nicht ihres dogmatischen Gehalts beraubt, diese aber diskursiv wendet und in Widerstreit zueinander treten lässt. Die Aufgabe von Unterricht und Erziehung erblickt Otto darin, die Schüler so in diesen Widerstreit einzuführen, dass sie selbst von der Notwendigkeit, Proselyten einer Partei oder einer Religion zu werden, befreit und zum Diskurs über, in und zwischen den streitenden Positionen befähigt werden. Was seine Schule betrifft, führt er zu deren Konzept der Toleranzerziehung aus:

„So haben sich unter meinen Schülern Anarchisten, Kommunisten, Sozialisten, Nationalisten gründlich und schließlich – wenn’s auch oft heiß herging – friedlich ausgesprochen, ebenso im Religionsunterricht strenggläubige und ungläubige Christen und Juden wie auch Freidenker und Atheisten.

Ich bin stolz darauf, daß mir das gelungen ist; aber es ist im Grunde nicht so schwer. Man muß als Lehrer nur selbst vor jedem Menschentum, besonders aber auch vor der Kindheit, nicht nur Achtung, sondern auch Ehrfurcht haben und zeigen, und man zeigt sie dadurch, daß man von jeder Überzeugung, mag sie der eigenen auch noch so sehr widersprechen, mit Anerkennung spricht und dem, der sie selbst im Augenblick nicht geschickt genug verteidigt, dabei zu Hilfe kommt. Bei den Anwesenden nicht vertretene Überzeugungen muß man als Lehrer, wenn sie scharf angegriffen werden, selbst verteidigen. So hatte ich, da ich höchst selten Katholiken in der Schule hatte, oft Gelegenheit, für den Katholizismus einzutreten, der das Gegenteil meiner eigenen Überzeugungen darstellt; und vor dem Kriege war ich oft in der Lage, die Sozialdemokratie zu verteidigen.“⁹

Eine spezifische Form unterrichtlicher Sprachpraxis nannte Otto Gesamtunterricht, für die er täglich eine Stunde reservierte. Ich gehe auf den Gesamtunterricht (GU) nicht näher ein, sondern zeige nur eine

⁹ B. Otto: Denkschrift über Entstehung, Zweck und Entwicklungsmöglichkeiten der Berthold-Otto-Schule. *Quellentextband 2*, S. 227.

Folie, welche Merkmale eines misslingenden und gelingenden Gesamtunterrichts gegenüberstellt:

	<i>Gelingender GU</i>	<i>Misslingender GU</i>
<i>Kriterium 1:</i> Lehrerverhalten	Gesprächsleiter und Mitdiskutant	Meinungsführer und Wahrheitsinstanz
<i>Kriterium 2:</i> Schülerverhalten	Frage- und Mitteilungsbedürfnis	Beliebigkeit und Selbstdarstellung
<i>Kriterium 3:</i> Thematik des GU	Erweiterung von Erfahrung und Umgang	Verbleiben im Zirkel vorgefasster Urteile
<i>Kriterium 4:</i> Prozessstruktur	Meinungsaustausch - und Meinungsbildung	Bloßer Austausch von Stereotypen

Von einem Beispiel für gelingenden Gesamtunterricht soll abschließend die Rede sein.

3. Die gesamtunterrichtliche Behandlung des Hauptmann von Köpenick während Ellen Keys Hospitation in der Hauslehrerschule am 14. August 1908

Ottos Notizen über den Besuch von Ellen Key enthalten u.a. die folgenden Hinweise zu einer gesamtunterrichtlichen Gesprächsphase, die nicht die ungeteilte Zustimmung von E. Key fand. Key suchte die Behandlung des Themas nach moralischen und politischen Kategorien zu steuern, Otto setzte dagegen auf eine Urteilsbildung bei den Kindern selbst. Der Gesamtunterricht über den Hauptmann von Köpenick alias Wilhelm Voigt, der am 16. 10. 1906 ein Regiment „entführte“, fand am 14. August 1908 statt, zwei Tage vor der Begnadigung des selbst ernannten Hauptmanns durch den preußischen König. Die Begnadigung kommt in Ottos Erinnerungen nur indirekt vor. Sie steht hinter der Meinungsänderung, die sich bei Ellen Key einstellte, von der in den letzten Zeilen des folgenden Zitats die Rede ist:

„Der ganze Gang der Gesamtunterrichtsstunde ist mir heute nicht mehr gegenwärtig. [...] Jedenfalls nahm einen erheblichen Raum der ‚Hauptmann von Köpenick‘ ein, über den alles vorgebracht wurde, was die Zeitungen in letzter Zeit über ihn brachten. Und als eine Reihe von Schilderungen von verschiedenen Schülern gegeben worden war, griff Ellen Key selbst ein mit einer Frage, wie die Begeisterung über den ‚Hauptmann von Köpenick‘ zu beurteilen

[...], und was der letzte tiefere Grund dieser Begeisterung wäre. Die Schüler antworteten darauf zunächst nur, daß diese Begeisterung doch ganz natürlich wäre. Sie brauchten allerdings nicht das Wort ‚Begeisterung‘, sondern die Freude daran. Die ‚Tat des Hauptmann von Köpenicks‘ wäre eben ein ganz außerordentlich gelungener Ulk und das ganze Publikum freue sich darüber, wie es sich über jeden gelungenen Ulk freue. Also, ich sah sofort, daß das Kindergemüt der Schüler die Frage nach der ethischen Berechtigung vollkommen ablehnte, das heißt, daß diese Frage gar nicht innerlich auf die Kinder wirkte. Ihnen war die Freude am Ulk nicht ‚gut‘ oder ‚böse‘, sondern einfach ‚natürlich‘, und das Gespräch ging dann ohne weiteres auf verschiedene andere Einzelheiten über. Ellen Key wiederholte dann noch einmal ihre beiden Fragen, und es wurde nun von den Schülern [...] genau das präzisiert, was ich eben schon sagte. Ich habe noch mehrfach mit Ellen Key über diese Sache gesprochen. Sie war erstaunt darüber, daß dieses Problem den Kindern nicht aufgegangen war. Sie hatte gemeint, daß diese Begeisterung zu verstehen wäre als Protest des ganzen Volkes gegen den Drillgehorsam, den sich der ‚Hauptmann von Köpenick‘ zur Ausführung seines Streiches zu Diensten gemacht hatte. Das war den Kindern nun sicherlich nicht zum Bewußtsein gekommen, und überdies stimmt es auch in Wirklichkeit nicht. Wenn es so wäre, dann müßte sich der Hohn, der als Begleiterscheinung dieses Ulkes naturgemäß auftritt, etwa gegen höhere Offiziere oder gegen die Armee im ganzen oder noch höhere Stellen richten. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Er richtet sich – leider Gottes kann man sagen – gegen die armen unschuldigen Köpenicker, die doch bei der ganzen Sache ganz und gar nichts tun konnten. Das ist also das beste Zeichen dafür, daß es sich ganz und gar nicht um irgendwelche ethischen Urteile handelt, sondern nur um die Freude am Ulk. Und in der heutigen Gesamtunterrichtsstunde, wo die Schüler auf diese Angelegenheit zurückkamen, da wurde von ihnen selbst die Parallele gezogen mit der Freude an den Schwänken Till Eulenspiegels. Das Gespräch, das ich ihm Anschluss grade an diese Frage noch mit Ellen Key führte, war für uns beide, glaube ich, nicht ohne Wert. Ellen Key hatte zuerst den Ausdruck gebraucht, daß das Gespräch doch einigermaßen so geführt werden müßte, daß diese Seite der Sache von den Kindern erfaßt und beurteilt würde. Ich setzte wiederholt und zuletzt mit gutem Erfolg auseinander, daß das meines Bedünkens schon ein zu starker Eingriff in die Geistesfreiheit wäre, daß ich mich zu einem solchen Eingriff unter keinen Umständen befugt hielt und daß ich überhaupt nur dazu da wäre, die Unterhaltung der Kindergeister zu beobachten und nicht sie in irgend einer, wenn auch noch so leisen Art zu zwingen.”

Und mit Blick auf die Einflüsse des 16. 08. 1908 fährt Otto fort:

„Ellen Key gab auch schließlich zu, daß das richtig wäre, und ich weiß nicht mehr genau, ob bei dieser oder bei einer anderen Gelegenheit in den vielfachen Gesprächen, die wir noch führten, äußerte sie ihre lebhafteste Freude darüber, daß sie auch einmal jemanden getroffen hätte, der in Sachen der Geistesfreiheit noch radikaler wäre als sie.“¹⁰

Diese Radikalität aber ist, wie ich zu zeigen versucht habe, darin begründet, dass Otto zwischen den Eigenlogiken des Pädagogischen, des Politischen und des Religiösen, ohne diese gering zu schätzen oder einer von ihnen einen Vorrang vor den anderen einzuräumen, zu unterscheiden wusste.

Hanno Schmitt

Vernunft fürs Volk

Die kinderfreundliche Rochowsche Musterschule in Reckahn

In den Jahren 1787 und 1788 reiste ein Tübinger Student durch Mitteleuropa. Er hatte von seinem adligen Geldgeber den Auftrag bekommen, herausragende kulturelle Einrichtungen zu besuchen und darüber in einem Tagebuch zu berichten. Der Student, der spätere Theologieprofessor an der Universität Heidelberg, Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761–1851), besuchte u. a. die kulturellen Einrichtungen der europäischen Metropolen Amsterdam, Berlin, London und Paris. Wichtige Anlaufstellen waren berühmte Kirchen, Schlösser, Bibliotheken, Kunstsammlungen und Museen (etwa das 1753 gegründete Britische Museum in London). Daneben standen bedeutende Universitäten und Schulen auf dem Besuchsprogramm.

Bei diesen hochkarätigen Reisezielen überrascht es, dass im Tagebuch auch über den Besuch in einem nur 223 Einwohner zählenden märkischen Dorf fast ebenso ausführlich berichtet wird, wie über die damaligen europäischen Hauptstädte. Das Dorf mit Namen Reckahn

¹⁰ Berthold Otto: Der Besuch Ellen Key's in der Hauslehrerschule. Ein Bericht an meine Freunde. In: Archiv der Berthold-Otto-Schule Berlin-Lichterfelde, jetzt: BBF/DIPF-Archiv Sign. 1.1.19. Maschinenschriftliches Manuskript mit einem Umfang von 5 Seiten, S. 2-4. Im Manuskript selbst wird der Beginn des Besuchs von E. Key auf einen Donnerstag, den 20. datiert. Der Hinweis, dass der Besuch kurz nach dem Tod von Friedrich Paulsen stattfand, besagt, dass es sich um den 20. August 1908 gehandelt hat.